

# Made in Mölbis: Große Kunst aus Kohlebahn-Schwellen

Jürgen Raiber (57) ist Holzschnitzer. Der Mölbiser entwickelt daraus eine Kunstform, die ihm Aufmerksamkeit aus ganz Deutschland und darüberhinaus beschert. Im Landkreis Leipzig leben und wirken Kulturschaffende, die hierzulande wenig bekannt, in der Szene aber Berühmtheit erlangt haben: Neben Raiber auch Wolfram Boden aus Colditz.

VON EKKEHARD SCHULREICH

Aus welchem Holz er selbst geschnitten ist, zeigt sich nicht in dem, in das er schneidet – jedenfalls nicht auf einen ersten Blick. Jürgen Raiber, der Mann, der aus ausgemusterten Tagebau-Bahnschwellen Gestalten treibt, der aus Balken, Blechen, Textilien Figuren montiert, ist im Ursprung Grafiker, Holzschnitzer. Das hat er studiert. Dem fühlt er sich unvermittelt noch verbunden, wenn längst auch er Konturen in Dreidimensionalität weiterführt. Und damit einen Raum besetzt, der – von einst rauchenden Espenhainer Schloten nur durch den Kamm einer Halde getrennt – in Mölbis von Auf- und Umbrüchen gekennzeichnet ist, tiefen Spuren, überlagernden Kontexten. Seit zwei Jahrzehnten ist Raiber in Mölbis verortet. Einer, der Kunst im Kern als Arbeit begreift, die nicht gleich Erwerb ist, die dennoch lohnt – mit selbstbestimmtem Tun, rissigen Händen und – auch das – Aufmerksamkeit und Verwurzelung.

Im Baden-Württembergischen, im Schwetzingener Schloss, hat Jürgen Raiber nach Expositionen in Bremen und Berlin bis zum 16. August eine Ausstellung. Geografisch fern, innerlich nah. Denn Schwetzingen ist eine Heimstatt von Xylon, der Internationalen Vereinigung der Holzschnitzer. Der gehört der 57-Jährige seit einem Vierteljahrhundert an. Hier zeigte er noch als DDR-Künstler, 1990 erste Arbeiten, Holzschnitte ausschließlich, ehe 2002 eine Personalausstellung folgte. „Ich bin geborener Holzschnitzer“, sagt Jürgen Raiber. Und diplomier-

ter obendrein, denn der gebürtige Nordhäuser studierte in den achtziger Jahren Malerei und Grafik an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst. Dass er danach bis 1991 Meisterschüler von Werner Tübke war, der für Minimalismus und Präzision steht, man mag es kaum glauben angesichts des robusten Raumgreifens, das Raibers Schnitte, vielmehr noch seine Skulpturen ausmacht. Nachhaltig geprägt hat das der Bildhauer Bernd Göbel, bei dem Raiber über die Jahrtausendwende ein weiteres Studium anschloss. Natürlich sind es Holzschnitte, die er in Schwetzingen zeigt, ergänzt aber durch Figürliches: „Ich verbindet beides gern, das gibt Lebendigkeit.“ Wer seinen Urlaub im Südwestdeutschen verbringt, bis 16. August kann er diese Schau im Schwetzingener Schlossgarten besuchen.

Im Leipziger Neuseenland, in der Kohleregeion, der lange geschundenen Landschaft mit mehrfach umgekehrten Grund, sind Raibers Arbeiten vielerorts gegenwärtig, ohne sich aufzudrängen: im und am Landratsamt in Borna, an Mölbiser Fassaden und im Bornaer Jahnbad, die Bella Gruna am neuen Störmtaler See, der Pierrot am Böhlener Kulturhaus, urwüchsige Christusfiguren in Kirchen in Borna, Mölbis und Geithain. Skulpturen, die Begleiter sind, eingebettet und trotzdem sperrig, die dem Mann ähneln, der sie schafft, der Arbeiter im Stillen, der sich reibt und aufreißt, der gegenwärtig ist und doch nur wenigen ein Begriff. „Kunst erfährt öffentlich wenig Wertschätzung. Sie rangiert allgemein weit hinten, weil sie keiner braucht“, konstatiert er, weiß, dass es

stimmt und dass es nicht stimmt. Dass er Tag für Tag dagegen anschneidet in seiner kleinen Werkstatt, in der sich reibt, was im Grunde für vieler Augen bestimmt ist. Doch diese Hürde zu nehmen, hinaus zu kommen ins Offene, es ist ein Kunst-Stück für sich. Der Findling nahe der Espenhainer Kohlebahnbrücke, an der Straße nach Störmtal gelegen, einst mit Feuerschale und Lenin'scher Weisheit versehen und jetzt neu aufgestellt, Raiber würde ihn gern komplettieren durch eine Phönix-Figur, Sinnbild wiederbelebbarer Raums. Gespräche führte er, „doch es ist ungeheuer schwierig“. Was Raiber nicht brems, was ihn antreibt.

„Das ursprünglich Schrotte“, das Verletzte, beinahe Aufgebene, das scheinbar am Ende befindliche Land des Südraums: Das war es, was Jürgen Raiber mit seiner Frau Kristina und den Kindern 1995 aus dem in Sanierung geratenden Leipziger Waldstraßen-Viertel nach Mölbis umsiedeln ließ. In eine Welt voller Wunden, von Fragilität, Ungewissheit, in keine heile Welt: in eine heilende, heilend sich selbst und wohlthuend denen, die darin wohnen. Dass er hier wieder Wurzeln schlagen, nie hätte Raiber das geglaubt, als er als Volksarmist in den Siebzigern im Espenhainer Tagebau unter der Bleiglocke des Himmels und Seite an Seite mit Strafverwahnten Gleise rückte. Doch es kam – anders. Heute ist Mölbis, wo er 2004 auch einen Skulpturengarten eröffnete, für ihn zweifellose Heimstatt.

„Ich muss den Widerstand spüren des Materials, wenn ich arbeite“, sagt Jürgen Raiber. Das erklärt das Kraftvolle, Unnachgiebige, Unangepasste seiner Gestalten und Figuren, ob auf dem Blatt, ob im Raum. Wobei eines das Andere bedingt. Seine Figuren gründen im Holzschnitt, nicht selten führt er sie wieder darauf zurück, zeigt Figürliches und Gedrucktes parallel. „Selbst die Bilder, die ich collagiere, be- übermale, fußen im Holzschnitt“, sagt er. Dennoch wird im Laufe der Jahre Wandel sichtbar. Die sich reckenden, drängenden Gestalten, die er aus Grubenbahn-Schwellen formte, sind abgelöst



Passantin mit Hund, Holzmontage

Kasper, Holzmontage

Smoker, Holzmontage



Zu Besuch bei Jürgen Raiber (57) – Maler, Graphiker und Bildhauer aus Mölbis. Sein Fundus wirkt wie ein Spielzimmer für (von) Künstler(n). Fotos (4): Andreas Döring

durch Harlemit beweglichen Gliedern und kernig-verschnittene Fischmänner (da das Wasser steigt im Südraum!). Daneben Reliefs, Porträtbüsten, Münzen auf Wunsch, aus mehreren Teilen gefügte Skulpturen, die zum Teil schon in Bronze gegossen sind oder die darauf warten. Neben der Leipziger Galerie Könitz hat jetzt ein Berliner Galerist Raiber gefunden (so und nicht umgekehrt), ein neues Fenster. „Ich bin immer noch unterwegs“, sagte der 50-Jährige. Kurz darauf verletzte er sich bei einem Sturz schwer an der Wirbelsäule. Die Grenzerfahrung schlug sich prompt nieder in der Arbeit, von der er nicht ließ: Das Versehnte, das durch Binden nur schwer

Verhüllbare manifestierte sich. Eines der wenigen figürlichen Selbstporträts findet sich, gleichsam abgestellt, in seiner Werkstatt: ein Mann, aufrecht am Tisch, Holzbildner, Mediziner, einer auf jeden Fall, der arbeitet an lebendigem Stoff. Unterwegs zu sein, der acht Jahre Ältere hat sich, weiter gekommen seither, von diesem Anspruch nicht entfernt. Das nährt Erwartungen. Es nährt. Im September ist er eingeladen ins erzbergische Schwarzenberg, um an der Art Figura, einem deutschlandweiten Bildhauer-Wettbewerb, teilzunehmen.

➔ www.xylon-museum.de

## Wolfram Boden brennt für seine Kunst

60-jähriger Colditzter Keramiker eröffnet neue Ausstellung im Königlichen Kurhaus Bad Elster

VON HAIG LATCHINIAN

**COLDITZ.** Großvater Woldemar Boden war ein in Dresden bekannter Zeichenlehrer, der auch ein viel beachtetes Kinderbuch heraus gab. Onkel Walter Flemming machte sich in der Landeshauptstadt als Bildhauer und Goldschmidt einen Namen, restaurierte den berühmten Goldenen Reiter. Kein Wunder, dass Wolfram Boden für die Kunst im wahren Sinne des Wortes brennt.

Der auch international ausstellende 60-jährige Colditzter arbeitet mit einer Mischung aus Eisenberger und Frohnsdorfer Ton. Diese wird mit fein schamottiertem Material versetzt. Per Hand kann nun geformt werden, ehe die Arbeit trocknen muss. Danach trägt Wolfram Boden verschiedenfarbige Schlicker auf, um sie mit Leder oder Bürsten zu polieren. Anschließend wird das gute Stück im Elektroofen bei 1000 Grad Celsius gebrannt. Je nach Abstufung bekommt das Kunstwerk im offenen Feuer seine gewünschte graue oder dunkle Färbung. „Die Rauchbrandkeramik ist eine Jahrtausende alte Technik. In Ungarn, im Südwesten der USA und in Afrika wird sie auch heute noch praktiziert“, sagt der Colditzter.

Am 10. Juli wird in der Galerie des Königlichen Kurhauses Bad Elster seine neueste Ausstellung eröffnet. Unter dem Titel „Kunst & Form“ sind die Gefäße und Wandplatten bis zum 28. August zu bewundern. Ob Schloss Pillnitz oder Grassimuseum Leipzig, ob Kortemark (Belgien) oder Haifa (Israel) – die Unikate des Colditzers sind im In- und Ausland gleichermaßen begehrt.

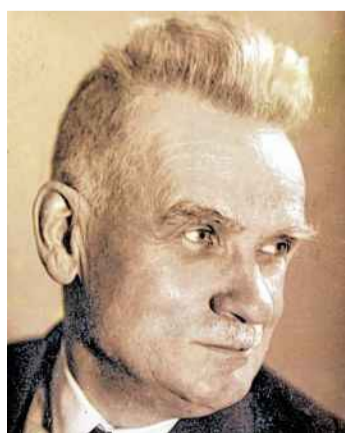
Ähnlich wie die Hopi- und Navajoin-dianer, die schon damals auf den Rauchbrand schworen, lässt sich auch Wolfram Boden vor allem von der Natur inspirieren. Deutlich wird das bei den Arbeiten „Gewitterwolke“, „Ozean“ oder „Passat“. „Treffpunkt der Winde“ ist ein mutiger Versuch, dem wirbelnden Wind als himmlischem Kind ein Gesicht zu geben. „Die verpackte Mondnacht“ erinnert beinahe ein bisschen an Ferrero Rocher, wobei der Vollmond anders als die vollmundige Köstlichkeit in der Werbung nicht hinter dem goldigen Staniolpapier hervortritt, sondern vom dunkelblauen Nachthimmel umschlossen ist. „Frostige Nacht“, „Falter“, „Frucht“ stehen für die Schönheit der Schöpfung, wobei auch deren zerstörerische Macht thematisiert wird. Was dem Betrachter zunächst vorkommt wie Trennschleifer, Bohrer oder Turbine, entpuppt sich sehr bald als bedrohlicher König „Hurrikan XII.“, Herrscher des Universums. Die Welt scheint aus den Fugen geraten, will uns der Künstler damit sagen. Deutlich

wird das auch bei der Arbeit „Unruhige Nacht“, in der Schlafstörungen ganz bewusst Disharmonien erzeugen.

Von 1971 bis 1973 erlernte Wolfram Boden im Colditzter Porzellanwerk den Beruf eines Kerameinrichters. Nach der Armee bewarb er sich an der Fachschule für Angewandte Kunst in Schneeberg, wo er von 1976 bis 1979 „Form- und Flächengestaltung“ studierte. Beim Praktikum in einer Waldenburger Töpferei fing der Student regelrecht Feuer: „Die

Arbeit mit Ton war für mich eine Initialzündung.“ 1979 ging er zurück in die Porzellanwelt, wo er bis 1984 als Gestalter arbeitete. Nach erfolgreicher Bewerbung beim Verband Bildender Künstler durchlief er eine dreijährige Kandidatenzeit. Dabei experimentierte er in seiner Kellerwerkstatt bereits intensiv mit der Rauchbrandtechnik. 1987 wurde er in den Verband aufgenommen und blieb bis zur Wende Mitglied. Seitdem ist er als freischaffender Künstler tätig.

Der zweifache Familienvater lebt durch seine Kunst, mit seiner Kunst. Doch lebt er auch von seiner Kunst? „Ach, wol“, lacht Boden, gerade nach der Wiedervereinigung habe kaum jemand etwas gekauft. Um überleben zu können, gibt er Keramikurse für Fortgeschrittene in Colditz, Chemnitz und Meißen, bereichert das Ganztagsangebot der Oberschule Bad Lausick, töpft im Naturfreundehaus Grethen und unterrichtet im Auftrag der Bundeszentrale für Politische Bildung sowie des Europahauses Leipzig. So entwickelte er 1992 gemeinsam mit Lutz Kohl-schmidt das Planspiel „Die Insel“. Um die 10 000 Mädchen und Jungen durchliefen bereits das jeweils zweitägige Projekt. Dabei wird eine fiktive Chemiekatastrophe im Ruhrgebiet angenommen. Vor der austretenden Giftwolke müssen sich die Bewohner in Sicherheit bringen und flüchten auf besagte Insel. Das Spiel sei aktueller denn je, so Boden: „Momentan haben wir 60 Millionen Flüchtlinge. Die Welt scheint aus den Fugen geraten.“



Der Großvater: Woldemar Boden



Beim Auftragen des Polierschlickers: Wolfram Boden in seiner Werkstatt. Rechts oben seine neueste Arbeit „Kaskade“, darunter „Hurrikan XII.“ Fotos (3)/Repro: Andreas Döring

